

ST. GALLER

TAGBLATT

ONLINE-AUSGABE DER GRÖSSTEN OSTSCHWEIZER TAGESZEITUNG
www.tagblatt.ch

Freitag, 3. Juni 2005

Die Magie des Geldes

Goethes Faust als Lehrbuch der Volkswirtschaft? Für den St. Galler Ökonomen Hans Christoph Binswanger ist er «von einer kaum fassbaren Aktualität». Eben ist seine Faust-Deutung in zweiter Auflage herausgekommen, mit zugespitztem Text.

Herr Binswanger, Sie sagen, dass Goethes Faust eine «kaum fassbare Aktualität» habe; dass es ein Schlüsselwerk sei, um die Gefahren und Gefährdungen des heutigen Wirtschaftens zu erkennen. Wer hat denn Sie persönlich an Faust herangeführt?

Hans Christoph Binswanger: Ich hatte das Glück, in Zürich das Gymnasium mit einer aufgeweckten Klasse zu besuchen. Zu ihr gehörten der Schriftsteller Hugo Lötscher und der langjährige NZZ-Literaturredaktor Hanno Helbling. Mit einer solchen Klasse wage er es, auch den Faust II zu lesen, sagte unser Deutschlehrer.

Doch als Gymnasiast werden Sie wohl kaum den Faust bereits als ein «Lehrbuch» der Volkswirtschaft gelesen haben. Wie haben Sie gemerkt wie viel Ökonomisches in Goethes Spätwerk steckt?

Binswanger: Das verdanke ich wiederum einem Lehrer, dem Volkswirtschaftler Friedrich Lutz. Dieser erwähnte in einer Vorlesung eher beiläufig den Schotten John Law, der um 1715 mit Erlaubnis des damaligen Regenten Frankreichs seine Notenbank gegründet hatte, basierend auf Papiergeld. Diesen Law soll Goethe zum Vorbild gehabt haben, als er den Faust seine Papiergeld-Pläne entwickeln liess.

Ihr Buch hat den Titel «Geld und Magie», es entwickelt die These, dass das Papiergeld nichts anderes sei als das Ergebnis einer alchemistischen Umwandlung. Was hatte denn John Laws Notenbank so Alchemistisches an sich?

Binswanger: Er war kein Alchemist im ursprünglichen, sondern im übertragenen Sinn. Die Alchemie geht davon aus, dass es durch verschlungene Vorgänge und Prozesse möglich sein müsste, aus Blei Gold zu machen, wenig wertvolle Materie also in kostbare zu verwandeln. Genau dies geschah mit der Einführung des Papiergeldes.

Ist aber Geld nicht die rationalste Sache der Welt? Und überaus praktisch dazu? Was soll da Magisches dran sein?

Binswanger: Erstaunlicherweise hat man bei der Einführung von Papiergeld dessen alchemistische Seite gleich zu Beginn schon erkannt. So weiss man, dass der französische Regent, der Law an den Hof holte, in chronischer Geldnot steckte. Um sie zu beheben, hatte er zunächst eine Gruppe von Alchemisten angestellt. Sobald ihm aber Law seine Theorie des Papiergeldes entwickelt hatte, entliess er alle Alchemisten. Er hatte also bereits erkannt, dass der Neo-Alchemist John Law weit erfolgreicher sein werde als die Magier alten Stils.

Mit Law hatten Sie eine weitere Spur zu Goethes Faust; hingegen noch keine nationalökonomische Deutung von Goethes monumentalem Drama.

Binswanger: Geholfen hat mir die Auseinandersetzung mit der Geschichte der ökonomischen Lehrmeinungen. Eine Vorlesung, die ich 1970 aufgenommen und lange gehalten habe.

Also eine Art volkswirtschaftlicher Ahnenverehrung, Wissenschaftsnostalgie?

Binswanger: Weit gefehlt. Gerade bei den ältesten Volkswirtschaften kann man aktuellste Hinweise finden.

Zum Beispiel?

Binswanger: Aristoteles ist für mich der erste grosse Nationalökonom. Dieser hatte bereits eine zentrale Unterscheidung gemacht. Er sagte, dass es zwei unterschiedliche Arten des Wirtschaftens gebe, die Versorgungs- und die Erwerbswirtschaft. Bei der ersten geht es darum, dass das Individuum einfach dazu wirtschaftet, um seine persönlichen Bedürfnisse befriedigen zu können. Sind sie gestillt, nimmt der Impetus für weiteres wirtschaftliches Handeln ab. Bei der Erwerbswirtschaft aber ist es anders; hier stehen Geld und Kapital im Vordergrund. Da kommt der wirtschaftliche Impuls nie zur Ruhe, sondern setzt sich unermüdlich weiter fort.

Was ist an dieser Unterscheidung so aktuell?

Binswanger: Dass Aristoteles gezeigt hat, dass es zwei unterschiedliche Arten des Wirtschaftens sind. Bei uns jedoch herrscht die Meinung, dass es sich um das Gleiche handelt. Gerade dies aber ist ein Grund für die heutigen Probleme.

In Ihrem Buch weisen Sie nach, dass auch Goethe den Unterschied dieser beiden Wirtschaftsformen gekannt hat. Auch wenn er dann seinen Faust ganz in der Erwerbswirtschaft aufgehen liess. Wann haben Sie Ihre Faust-Theorie erstmals publiziert?

Binswanger: Das geschah in zwei Aufsätzen in der Zeitschrift «Natur»; es muss vor etwa 25 Jahren gewesen sein.

Und wie wurde aus den Artikeln ein Buch?

Binswanger: Das verdanke ich Michael Ende, der sich stets für Fragen rund ums Geld interessiert. Als er meinen Artikel gelesen hatte, meldete er sich bei seinem Verlag, er solle mich zum Verfassen des Buches bewegen. So kam die erste Ausgabe im Thienemanns Verlag heraus, in der auch Endes Bücher erschienen.

Welches Echo löste Ihre überraschende Faust-Interpretation aus?

Binswanger: Sie wurde gut aufgenommen, wenn auch unterschiedlich. Die Ökonomen reagierten zwar erstaunt, doch mit der Autorität Goethes im Rücken war die Theorie gut abge- sichert.

Wie kam das bei der Zunft der Germanisten an?

Binswanger: Diesen wurde bewusst, dass Goethe nicht nur Literat, sondern auch Wirtschaftsminister gewesen war. Wenn Faust im zweiten Teil des Schauspiels von Geldschöpfung spricht, dann handelte es sich nicht um eine Phantasmagorie, sondern um einen wirtschaftlichen Vorgang. Faust brauchte Geld - und deklarierte als Deckung für seine Papiernoten das im Boden vergrabene Gold. Er hat die verborgenen Schätze liquid gemacht. Also genau das, was sich die Alchemisten erträumen - und was mit dem Papiergeld Realität geworden ist.

Die Alchemie hatte zwei Ziele: die ewige Jugend und die Gewinnung von Gold als Geld. Spiegelt sich beides im Faust?

Binswanger: Um das erste Ziel geht es im Faust I, in der Liebesbeziehung zu Gretchen, die dann ja scheitert. Das zweite Ziel jedoch wird im Faust II verfolgt, die Hingabe an die Erwerbswirtschaft.

Da scheint die Aussage eindeutig zu sein: Das Geld ist erotischer als die Liebe.

Binswanger: Im Grund geht es um die Faszination eines ewigen Fortschritts; auch um die Überwindung der

Zeit. In der modernen Erwerbswirtschaft wird bereits schon das zu Geld, was man sich als künftigen Gewinn erhofft. Die Vorstellung des Gewinns wird bereits zum Gegenwartswert.

Ihre Faustinterpretation wirkt damit wie ein Kommentar zu den seltsamen Kapriolen der Börse. Auf was wollten Sie mit Ihrer Diagnose besonders hinweisen?

Binswanger: Auf die Faszination der Wirtschaft einerseits, aber auch auf die Kollateralschäden, die damit verbunden sind. Ein solcher Schaden ist die Vernichtung des Schönen, beispielhaft dargestellt in der Idylle von Philemon und Baucis. Ihre Denkmalschutz-Hütte und ihre Naturschutzlinde stehen den Plänen des Faust entgegen, dem Meer mit künstlichen Dämmen Land abzurufen. Also werden sie denn auch gewaltsam vertrieben.

Doch das dem Meer abgerungene Land ist doch auch eine wertvolle Errungenschaft?

Binswanger: Ja, aber der Haken daran ist, dass der Fortschritt zu immer riskanteren Techniken greifen muss, soll die Entwicklung immer weiter vorankommen. Dies ist der zweite wichtige Hinweis, den ich aus Faust II lese.

Und die nationalökonomische Warnung?

Binswanger: . . . besteht darin, dass Faust II zeigt, was passiert, wenn man einseitig allein in der Erwerbswirtschaft aufgeht. Dann verspielt man ob der ständigen Sorge um die Zukunft das Leben in der Gegenwart.

Da sind wir ja gleich schon beim Jesus-Wort: Sorget nicht voll Angst für morgen.

Binswanger: Ich sehe das auch so, dass die Bibel ein Plädoyer ist für die Bedeutung der andern, der Versorgungswirtschaft.

Dennoch: das Geld hat uns doch auch ein paar schöne Errungenschaften gebracht.

Binswanger: Zweifellos. Nur wäre es gut, wenn unser Wirtschaften etwas weniger Kollateralschäden mit sich brächte. Zum Teil sehen wir diese einfach nicht, weil die Natur von uns kein Entgelt verlangen kann für die Leistungen, die sie uns liefert, und wir uns denken, dass etwas, das keinen Preis hat auch nichts wert ist.

Ihr Buch liest sich wie eine Diagnose des heutigen Wirtschaftens. Enthält es auch Ansätze zur Therapie?

Binswanger: Ich denke, es ist schon viel geholfen, wenn man die Probleme sieht. Auch wenn man nicht aus der Erwerbswirtschaft aussteigen kann, heisst das nicht, dass man sich ihr wie einem Naturgesetz anvertrauen muss. Interview: Josef Osterwalder

Wirtschaft als Alchemie

In der Gestalt des Faust sieht Hans Christoph Binswanger den «ersten modernen, global denkenden Unternehmer». Wird sein Projekt scheitern oder gelingen? Auf diese Frage spitze sich Goethes Drama zu, stellt der St. Galler Volkswirtschaftler fest. Doch nicht nur das Schauspiel allein, sondern die ganze wirtschaftliche Realität. Nach Binswanger besteht das Problem darin, dass nur darum ein ständiges ökonomisches Wachstum festgestellt werden kann, weil unliebsame Aspekte ausgeblendet werden; die Umweltschäden zum Beispiel.

Auf diesen Zusammenhang hatte er bereits 1969 in seiner Antrittsvorlesung aufmerksam gemacht: «Wirtschaftliches Wachstum: Fortschritt oder Raubbau?» Wenig später erschienen die Untersuchungen des Club of Rom zu den «Grenzen des Wachstums». Für Binswanger ein Hinweis, den Implikationen des Wirtschaftens weiter nachzugehen. So stellt er im vorliegenden Buch das Dogma der Moderne in Frage, dass das Wachstum der Wirtschaft der Massstab für die Entwicklung der Menschheit sei. (J.O.)

Hans Christoph Binswanger: «Geld und Magie», Murmann-Verlag.

Copyright © St.Galler Tagblatt

Eine Publikation der Tagblatt Medien